

Blätter

für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 40.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1915.

← Eine Sirene. →

Novelle von A. Aré.

Dämmerung senkte sich in die leeren, sonntagstillen Straßen, sie gleichsam erfüllend, als sei die zunehmende Finsternis etwas Körperliches.

Dafür leuchteten im Kaffeehaus die Glühlampen um so freundlicher.

In eine Zeitung vertieft saß der junge Rechtsanwalt Ostwald allein an seinem Fenstertisch, als ein Geräusch neben ihm ihn emporbliden ließ. Ein eben gekommenes Paar schidte sich an, die Sire ihm gegenüber einzunehmen. Er ein Mann in mittleren Jahren von guter Figur, mit nachdunkelndem Blondhaar und einem fächerförmig ausgebreiteten Bart, sie eine schlanke, jugendliche Gestalt. Ein Ehepaar? Der Altersunterschied zwischen Gatten ist heutzutage oft so groß, daß Ostwald geneigt war, es anzunehmen, doch die Ähnlichkeit ließ ihn schließlich mutmaßen, daß es Vater und Tochter sein müßten. Der Herr trug einen tadellosen

schwarzen Anzug, das Mädchen hingegen hatte eine viel zu knallige, großfarierte Seidenbluse an. Sie schien scheu und still, während der Vater sofort etwas Großartiges und Hochfahrendes entwickelte, das zum Lächeln herausforderte.

„Was nimmst du, Dolores?“ fragte er. „Milch? — Also, Kellner, für das Fräulein ein Glas Milch ohne Seifenschaum darauf. Für mich ein Glas Kaffee, ebenfalls ohne. Und recht schwarz — schwarz wie die Hölle!“

Dolores — die Schmerzenreiche! Wie mochte sie nur zu dem Namen gekommen sein? Eine Laune des Papas? Man sah, welche Genugtuung es ihm bereitete, den Namen auszusprechen.

Ostwald, der sich eine Zigarre angezündet hatte, las jetzt nicht mehr, sondern lehnte sich in seinen Sitz zurück und beobachtete sein Gegenüber halb belustigt, halb verdrießlich. „Soll ich? Soll ich nicht?“ fragte er sich dabei.

Jetzt wäre es eben Zeit gewesen, zu Thumbrechts zu gehen. Es zog ihn mit geheimer Kraft hin, doch etwas anderes in ihm stemmte sich wieder dagegen. Hatte er doch vorhin etwas gesehen, was ihm recht viel zu denken gab. Er war von Schönbrunn hereingefahren, als er von der Elektrischen aus jene Gestalt sah, die ihm jetzt fast immer vor Augen schwebte, jene weiche, rundliche Gestalt mit dem leichtwiegenden Gang, unter deren Hut das schimmernde Haar sichtbar wurde — Marie Thumbrecht.

Und neben ihr der Mensch mit dem übertrieben modischen, glodigen Rockschnitt, zu dem das Biszthaar paßte wie die Faust aufs Auge. Das konnte doch nur der greuliche Pianist, der Red, sein!

Bald überholte der Wagen das Paar. Vorsichtig spähte er zurück. Er hatte sich nicht getäuscht — sie waren es.

Wie kam Marie heraus in diese entlegene Gasse und der Klavesimbler dazu? Gern wollte er an ein zufälliges Zusammentreffen glauben. Dem widersprach jedoch die Haltung der beiden, die

sichtlich in einer sehr ersten Auseinandersetzung begriffen waren. Marie ging mit gesenktem Blick, und trotz des Schleiers, der ihr Gesicht verhüllte, gewahrte er darauf einen ihm fremden Ausdruck. Es schien eine ganze andere Person, die da zum Vorschein kam.

Red hingegen sah hämisch und verdrossen aus, wie eigentlich immer. Er sprach wie jemand, der Rechenschaft fordert.

Der Wagen fuhr weiter und ließ das Paar hinter sich, doch das Bild hatte sich ihm in die Seele gebrannt. Er sah es vor sich, wo er ging, stand oder saß. Nein, er wollte heute abend nicht zu Thumbrechts gehen! —

Das Mädchen da drüben blickte nicht auf von der Zeitschrift, die ihr der Kellner gebracht. Langsam schlürfte sie ihre Milch. Der braune Felselhut in Jägerform beschattete ihr das halbe Gesicht.

„Willst du nicht den Hut abnehmen, Dolores? Er stört dich doch!“

Das Mädchen bewegte nur leise abwehrend den Kopf.

„Weshalb will er, daß sie den Hut abnehmen soll?“ fragte sich Ostwald. „Wenn er sie lieber in Ruhe ließe!“

Im Geist verglich er sein Gegenüber mit dem Typus, den die Thumbrechtschen Mädchen, besonders Marie, vorstellten. Da konnte sie einem leid tun. Und doch! Wenn es nur solche Mädchen auf der Welt gäbe, brav und langweilig wie die da drüben, es wäre wohl besser.

„Guten Abend, Herr Doktor!“ grüßte jemand neben ihm.

Er blickte auf und gewahrte einen Bekannten: Viktor Schaffranek, einen jungen Banlbeamten, einen zierlichen Menschen mit spitzem Näschen und einer entschieden mädchenhaften Röte auf den Wangen, freisiert wie die Schaufensterpuppe eines Haar Künstlers und äußerst sorgfältig angezogen.

„Guten Abend!“ dankte Ostwald. „Sie sind eben erst gekommen?“

„Rein, ich war drüben im Billardsaal. Darf man sich zu Ihnen setzen?“

Ostwald gab seine Zustimmung. Im Grund mochte er den jungen Menschen nicht, aber er plauderte lebhaft, und so konnte er ihm zu anderen Gedanken verhelfen. Allein Schaffranek geriet auf ein Thema, das Ostwald in peinlicher Weise an seine inneren Zweifel mahnte.

„Was ich mir für Mühe gegeben hab', den Menschen zu retten,“ berichtete er von einem Freund, der kürzlich geheiratet hatte. „Was hab' ich in ihn hineingeredet, ihm haar klein bewiesen, daß man so etwas nicht tut. Heut war er überzeugt, hat versprochen, er bricht mit ihr, und morgen war's wieder die alte Kreiden! Ja, was hilft's? Wer sich verliebt, ist wahnsinnig. Man kann ihm den Gedanken noch so oft ausreden, sie packt ihn immer wieder an. Und jetzt hat er sie richtig geheiratet. Wissen Sie, wer sein Brautführer war? Kein anderer als sein Vorgänger bei seiner Gnädigen. Es wär' ihr übrigens schwer gefallen, einen anderen zu finden.“

Der Herr gegenüber räusperte sich so auffallend, daß Schaffranek unwillkürlich abbrach.



Ausbruch einer Motorradfahrerpatrouille. (S. 160)

Phot. R. Sennede, Berlin.

Mannigfaltiges.

Unsere Vögel. — Die Kriegerbrauchbarkeit des Motorrades, an der man in der deutschen Armee nicht ohne Grund lange gezeifelt hatte, ist durch den jetzigen Krieg glänzend erwiesen. Besonders im Melde- und Aufklärungsdiens haben die Motorradfahrer Hervorragendes geleistet. Allerdings sind dazu nur tadellose Räder mit einem Motor von mindestens drei Pferdestärken zu verwenden. — Die Franzosen haben sich lange in dem Glauben gewiegt, den Deutschen im Flugwesen weit überlegen zu sein. Der Krieg dürfte sie eines anderen belehrt haben. Über Calais, Dünkirchen und anderen Punkten der Nordküste Frankreichs, also schon abseits vom eigentlichen Kriegsschauplatz, schweben deutsche Flugzeuge, die sich meist auf einer Erkundungsfahrt befinden, mitunter aber auch eine lebhafteste Angriffstätigkeit gegen militärische Anlagen unternehmen, kaum weniger häufig als über den feindlichen Stellungen, nur daß es dort in der Regel mit Schwimkörpern versehene Wasserflugzeuge sind. Weit flogen sie ins Meer hinaus bis hinüber zur englischen Küste, bringen in manchem harten Strauß feindliche Flieger zur Strecke und machen die wertvollsten Beobachtungen über Schiffsbewegungen usw. — Die telegraphische und telephonische Verbindung der Oberkommandos mit den Generalkommandos und dieser mit den ihnen unterstellten Divisionen vermitteln die Korpsstelegraphen und Feldsprechabteilungen. Sie bedienen sich zumeist der Kabel, die eine besondere Einrichtung für den Doppelbetrieb haben, das heißt ein gleichzeitiges Telegraphieren und Fernsprechen auf demselben Draht ermöglichen. Unser nächstes Bild zeigt eine österreichisch-ungarische Korpsstelephonstation; sie arbeitet mit demselben Armeefernsprecher, der auch in der deutschen Armee eingeführt ist. — Die Garten- und Wohnungskunst kommt auch im Stellungskrieg zu ihrem Rechte, wenigstens bei den Deutschen. So trifft man in der Nähe von Laon in Nordfrankreich auf einen von deutschen Soldaten für ihren Regimentskommandeur und seinen Stab erbauten Unterstand, ein reizendes, mit Holzschindeln belleidetes Gartenhäuschen, das mit samt den dazu gehörigen gärtnerischen Anlagen einen ungemein freundlichen Eindruck macht und dem künstlerischen Empfinden seiner Erbauer ein schönes Zeugnis ausstellt. Die Innenräume sind äußerst behaglich und geschmackvoll eingerichtet, wie ein Blick in das auf unserer Seite dargestellte Frühstückszimmer des Kommandeurs lehrt. — In das Stabquartier des Generals v. Strang, des Führers eines zur Armee des Kronprinzen von Bayern gehörenden Armeekorps, versetzt uns unser letztes Bild, und zwar in den Arbeitsraum des Generalstabs, der eben mit dem Armeeeoberkommando in telephonischer Verbindung steht, Meldungen machend und Befehle empfangend. Es erinnert daran, daß das Telephon heute im Kriege ein gar nicht mehr zu missendes Hilfsmittel für die Nachrichten- und Befehlsübermittlung ist. Das Fernsprechnetz einer Armee ist gewissermaßen ihr Nervensystem, das den gewaltigen Organismus, den solche Armee darstellt, in Bewegung setzt und lebens- und betätigungsfähig macht.

Abgeleiteter Zweikampf. — Der badische Kurfürst Karl Ludwig hatte aus seiner ersten Ehe eine einzige Tochter, die mit Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV., vermählt war. Diese Heirat wurde für die badische Rheinpfalz verhängnisvoll und unheilbringend. Denn als der Kurfürst dem französischen König, obgleich er durch diese eheliche Verbindung so nahe mit ihm verwandt war, den Beitritt zum Kampfe wider den deutschen Kaiser Leopold verweigerte, rächte sich Ludwig durch einen Einfall in die Rheinpfalz. Dieses schöne deutsche Land wurde ein Schauplatz des Jammers und der Verwüstung. Von seinem Schlosse Friedrichsburg zu Mannheim aus sah der Kurfürst zwei Städte und fünf und zwanzig Dörfer in Flammen stehen. Vor Wehmut und Schmerz bei dem Anblicke der rauchenden Brandstätten an der Bergstraße ergriß ihn, richtete der Kurfürst ein Schreiben voll bitterer Klagen über solch eine Verwüstung eines unschuldigen Landes, das sich von den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges kaum etwas erholt hatte, an den Befehlshaber der französischen Truppen, an den Marschall Turenne, der zu Schwefingen sein Hauptquartier hatte. Schließlich forderte er ihn zum Zweikampfe und beendete den Brief mit den Worten: „Betrachten Sie meine Forderung nicht von einer falschen Seite. Ich will nur meine armen Untertanen rächen, und da ich dieses nicht an der Spitze eines Heeres zu tun vermag, das sich mit dem Heere der Franzosen messen könnte, so geschehe es auf diese Art. Darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestimmen, den Zwist zu erledigen. Ich verspreche mir von dieser Zusammenkunft, daß der nämliche Boden, der ehemals Ihrem verstorbenen Vater, meinem Großoheime, zur Zufluchtstätte diente, in eben dem Grade der Zeuge Ihrer Reue sein werde.“

Marschall Turenne lehnte den Zweikampf mit höflichen Worten ab, denn er hatte wohl Gründe, sich nicht persönlich zu schlagen. Aber die heftigen Angriffe des Kurfürsten machten doch Eindruck auf ihn, denn er ließ dem

Sengen und Brennen Einhalt tun und zog sich endlich wieder über den Rhein zurück. [C. F.]

Krankheitsregendes Holz. — Unter den kostbaren Hölzern, die aus den tropischen Wäldern geholt werden, um für besonders seine Tischlerarbeiten zu dienen, hat das Atlas- oder Seidenholz einen hohen Ruf erlangt. Diese Bezeichnung ist keine botanische, sondern von der äußeren Eigenschaft des Holzes hergenommen, die ihm einen seidenartigen Glanz verleiht. Im übrigen stammt es von einer Reihe verschiedener Bäume, die ihrerseits wieder zu ganz verschiedenen Gattungen und Arten gehören. Sie wachsen auch nicht alle in einem einzigen Gebiet, sondern teils in Indien, teils im tropischen Amerika und auf den dazu gehörigen Inseln.

Die Baumart Chloroxylon Swietenia, die in Indien heimisch ist, verdient noch eine besondere Beachtung, weil ihre Verarbeitung in den Werkstätten eine große Gefahr mit sich bringt. Es ist nämlich mehrfach vorgekommen, daß die Arbeiter in einer Sägemühle, in der Holz von diesem Baume geschnitten wurde, von einer sehr schmerzhaften Hautkrankheit befallen wurden. Daraufhin ist das Sägemehl untersucht worden. Es hat sich herausgestellt, daß dieses Holz ein Öl enthält, in dem wiederum ein Stoff verborgen ist, der zu den giftigsten Alkaloiden gehört. Bisher war dieser Körper unentdeckt geblieben; er hat den Namen „Chloroxylonin“ erhalten. [D. v. B.]

Ein gemeingefährliches Testament. — Der im Jahre 1791 in Glogau verstorbene Justizrat Sad hatte über sein auf 256 253 Reichstaler sich belaufendes Vermögen letztwillig verfügt, daß dasselbe eine Familienstiftung bilden sollte, aus der den Mitgliedern der Familie Sad Unterstützungen in gewisser Höhe ausgezahlt werden sollten. Da jedoch den Verfügungen des Erblassers gemäß nur ein geringer Teil zu jenen Zwecken verwendet, der andere zum Stammvermögen geschlagen wurde, so fand sich nach zehn Jahren bereits ein sehr bedeutender Zuwachs vor. Hierdurch aufmerksam geworden, ließ der Nachlassverwalter das weitere Anwachsen der Summe durch den fortwährenden Zugang der Zinsen nachrechnen und so feststellen, daß das Vermögen der Sadstiftung schon nach zweihundert Jahren auf 1083 Millionen Taler angewachsen sein würde. Dies wurde dem Justizministerium gemeldet, und auf dessen Veranlassung wieder erließ der König von Preußen im Jahre 1803 eine Kabinettsorder, in der es wörtlich heißt: „Dieweil festgestellt ist, daß das Vermögen der Sadstiftung zu Glogau bereits nach dreihundert Jahren alles Geld der Erde in sich vereinigen würde, falls den Bestimmungen des Stifters in allen Punkten nachgegangen würde, so bestimmen Wir hiermit wegen Gemeingefährlichkeit besagten Testaments, daß das Kapital die Summe von 330 000 Reichstaler nicht übersteigen und der jährliche Überschuß zu wohltätigen Zwecken verwendet werden soll.“ [B. K.]

Zu spät.



Vor ein paar Jahren hast du zwanzigtausend Mark geerbt. Was hast du denn damit angefangen? — Gestern hab' ich damit aufgehört.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösungen von Nr. 39:

des Wechsel-Rätsels: Regen, Hagen, Reigen, Rügen; des Palindroms: Lage — egal.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

„Toller, willst du denn wirklich nicht den Hut abnehmen?“ Bang es in die Pause hinein.

Schoffmanel blinzelte seinem Nachbar ergötzt zu. Obwohl seinerseits bereit, ein anderes Thema anzuschlagen. Er wollte selbst nichts mehr von dem armen „Korren der Liebe“ hören. Ihm war, als betäufte jemand seine empfindlichste Stelle.

Da das Gespräch den jungen Bankbeamten nicht mehr gefiel, machte er mit äusslich geringfügigen Widen das gegenüberstehende Mädchen und machte Witze über den selbstbewussten Papa. Schließlich fragte er Oswald, ob er nicht in den Billardsaal kommen und eine Partie mit ihm spielen wolle.

Oswald lachte selten. Aber heute, da ihm irgendwie nichts recht war, erhob er sich, um dem jungen Mann zu willfahren.

Oben trat ein kleiner Betselung, der sich eingekleidet hatte, mit bittend erhobenen Händen an den Tisch.

Das junge Mädchen griff um sich, als ludte sie ihr Mädchen. Doch das war wohl bahim geblieben, und der Papa, den sie aufrührend ansah, schaute den Jungen an, so daß der Kellner aufmerksam wurde und herbeikam, um den Stürentried wieder hinauszuführen. Doch noch ehe dies geschah, hatte Schoffmanel in die Tasche gegriffen und presste dem Jungen einen Nickel zu.

Ein dankbarer Blick aus den Augen des Mädchens gegenüber traf ihn, und bei dieser Gelegenheit bemerkte auch Oswald, daß sie nicht die nichtigenden Glasaugen des Papas, sondern große braune Schuppen hatte.

„Die Augen sind noch das Beste an ihr!“, meinte Schoffmanel auf dem Weg zum Billardsaal. „Und die Höp? Haben Sie nicht die Höp gefehen unserm Gut? Nein? Darum hat der Alte ja so gebelugt, sie soll den Gut abnehmen, damit man die Höp besser sieht. Was ob sich betrogen einer in sie verlieben möcht? Er ist übrigens zum Schicken, der Alte! Er macht offenbar Jagd auf einen Schwiegersohn, denn das Mädel, die Kallerschuppen, angelt sich selber natürlich keinen.“

„Kennen Sie denn die Dame?“
„Dem Hörenlagen. Ich bit! Sie, wen kann ich nicht?“

„Höherer Beamter?“ mutmaßte Oswald.

„Er macht in Kasse — soll eine vorzügliche Vertretung für ein Hamburger Haus haben. Vermögen hat er auch. Aber dem Mädel geht doch keiner ins Horn. Ich bit! Sie, so was kann doch nicht jeder vertragen. Da hat ich schon einen anderen Vetschmad. Sie gewiß auch, Herr Toller! — Wissen Sie, Ihren Vetschmad möcht ich eigentlich kennen. In Ihnen, weil Sie so tief brünett und reich sind, ist eine willige, willige Blondine passen, die viel plaudert, viel lacht und ein



Deutsche Flugzeuge auf einer Erkundungsfahrt über der Nordküste Frankreichs. Originalzeichnung von Professor Dr. A. Schulz. (S. 100)

Wiel istert. H. Die Gut hat ich auch. Wenn Sie betreten, Toller, berücksichtigen Sie meinen Will. — Na, was machen Sie denn für ein Geschäft? Hat Ihnen jemand auf die Führerzangen getreten?“

Wütlich war es in der Tat ja. Dieser Schoffmanel entwickelte heute eine förmliche Krampf, das unangenehm zu werden. Da kein Willard frei war, entschloßte er sich bei Schoffmanel, lehnte in den vorbereiten Saal zurück, sahte und ging.

Trausen herrschte unfreundliches Wetter. Nebel kateten durch die Straßen, und die Lichter der Laternen glühten rötlich aus dem dichten Schwaden, die sich bedächtig in Feuchtigkeit auflösen, das Pfeifer hehrig und schlüpfig machend.

Um so mehr leckte das Thunbrotsche Haus als warme, lichte Oase. Dort war Leben, Erquickung. Roscher und wäher schritt er dem Hinweilenplay und dem alten traumlichen Hause zu, in dem die Thunbrotsche Wohnung lag.

Als er in dem großen, mattenleuchtigen Wohnzimmer ablegte, vernahm er von drinnen heile Stimmen und Gelächter. Es tat Oswald wohl und weh zugleich, es zu vernehmen.

Oben trat aus einer Seitenthür die Finanzgöttin, beschweben und doch geschmeidig geheidet. Wie edel vornehm hat von dem gewissen aufstrebenden Schreitbar umarmte Gesicht mit den leuchtenden blauen Augen! Dem konnten die Jahre nichts anhaben. Wie natürlich lebenswichtig sie war, wie wehlnehmend abgestärt ihr Wesen! Sie war Cyrenbängerin gewesen; doch davon wurde bei Thunbrots nie gesprochen.

Mit sanft heftigemem Lächeln reichte die Dame Oswald die Hand. „Die machen Mann — nicht wahr? Sie müssen ein bißel dämpfen. Es ist schön, daß Sie da sind. Wir sind ganz unter uns und haben uns schon gewundert, daß Sie nicht kommen.“

Oswald presste mit einem Witz die Wohnzimmerwand, ob er an den Hals nicht den auffallenden Überwurf des Finanziers Red entbede. Er schien nicht da zu sein, und doch machte ihm die freundliche Begrüßung und die geradezu launige Herzlichkeit der Finanzgöttin nicht so warm wie sonst, denn es war ihm zu gegenwärtig, daß sie mit jedem lebenswichtig war und vielleicht den widerlichen Menschen, den Red, genau so begründen würde wie ihn.

Er mußte es nun schon, die Finanzgöttin hatte offenbar die Schwäche, vom Kohlenträger bis zum Sektionschef und von der Hausmeisterin bis zur Hofdame alles bezaubern zu wollen; sie schürte wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte ohne Unterschied.

(Fortsetzung folgt.)



Die Österreich-ungarische Kavalleriekapelle. (S. 100) Bild: G. G. G. G.



Wohnungszimmer im Zirkungstrieg. Frühstückszimmer des Kommandanten. (S. 100) Bild: Dr. C. G. G.



Zur Generalstab der Armenstrahlung N. Strang in Verbindung mit dem Oberkommando. (S. 100) Bild: G. G. G.